



Habitus: Verkörperung des Sozialen – Verkörperung von Geschlecht

Sandra Beaufaÿs

Inhalt

1	Die Umkehrung des Blicks	349
2	Das Soziale ist relational – Prämissen, Konzepte und Forschungsfragen	350
3	Bourdies Rezeption in der Geschlechterforschung	353
4	Fazit	356
	Literatur	356

Zusammenfassung

Der Beitrag stellt Pierre Bourdies Soziologie und ihre Bedeutung für die interdisziplinäre Geschlechterforschung dar. Das Habitus-Konzept wird als Beispiel dafür angeführt, wie die Verkörperung von Geschlecht konzeptionell und empirisch gefasst werden kann. Nach einer Einführung in Prämissen und Forschungsfragen aus der Sicht Bourdies werden seine Rezeption in der Geschlechterforschung und die Anwendung seiner Konzepte in diesem Forschungskontext skizziert.

Schlüsselwörter

Habitus · Körper · Dualismus · Feministische Kritik · Französische Sozialtheorie · Praxeologie

1 Die Umkehrung des Blicks

Als Kern der Frauen- und Geschlechterforschung kann seit ihren Anfängen ein utopisches Element benannt werden: Das Geschlechterverhältnis wird als Herrschaftsverhältnis aufgefasst, das überwunden werden soll und mit ihm die reproduzierenden

S. Beaufaÿs (✉)

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW, Koordinations- und Forschungsstelle, Universität Duisburg-Essen, Essen, Deutschland
E-Mail: sandra.beaufays@uni-due.de

gesellschaftlichen Strukturen. Doch auch die Forschenden sind Teil dieser Welt; ihre Körper und ihre kognitiven Strukturen sind durchzogen von genau den Herrschaftsverhältnissen, die sie untersuchen, analysieren und umdenken wollen. Eine interdisziplinäre Geschlechterforschung, die den Auftrag annimmt, das Utopische zu denken und die in sprachlichen, institutionellen und körperlichen Praxen auch symbolisch aufgehobenen Ungleichheitsverhältnisse zu sezieren, um ihnen ihre Selbstverständlichkeit zu nehmen, steht vor diesem Problem.

Auch der französische Soziologe Pierre Bourdieu hat sich mit dieser letztlich erkenntnistheoretischen Frage permanent auseinandergesetzt. Man könnte seine reflexive Bearbeitung der Analyseinstrumente, um dem Sozialen und seinen Herrschaftseffekten auf die Spur zu kommen, als „Unternehmen der teilnehmenden Objektivierung“ bezeichnen (Bourdieu 1997, S. 14). Die Soziologie Bourdieus ist dreifach reflexiv: 1. in Bezug auf die *doxa* in der wissenschaftlichen Erkenntnisproduktion, 2. in Bezug auf die symbolischen Kämpfe im Kosmos des wissenschaftlichen Feldes und 3. in Bezug auf die konkrete Position der Wissenschaftlerin oder des Wissenschaftlers – also der eigenen Position – im sozialen Raum und im wissenschaftlichen Feld (Dölling und Krais 2007, S. 30–31). Es geht also letztlich bei der Schärfung der Analyseinstrumente vor allem darum, implizite Vorannahmen auf Seiten der *Forschenden* zu objektivieren – d. h. sie zum Gegenstand zu machen. Der zentrale Punkt dieser Reflexivität ist eine „Umkehrung des Blicks“ (Bourdieu 2001, S. 70), die verhindert, die eigenen (wissenschaftlichen) Logiken auf die Praxis der anderen anzuwenden und die eigene (wissenschaftliche) Praxis quasi selbstvergessen und damit unreflektiert in die Logik der Forschung einfließen zu lassen. Die Geschlechterforschung ist nicht gegen diese Gefahren immun, denn, wie Sabine Hark bemerkt, gerade ihre marginalisierte Positionierung im wissenschaftlichen Sozialgefüge sei wie dafür gemacht, „hegemoniale Anordnungen von Zentrum und Peripherie (zu) bestätigen oder neue (zu) installieren, statt sie wirkungsvoll zu unterlaufen.“ (Hark 2007, S. 59)

2 Das Soziale ist relational – Prämissen, Konzepte und Forschungsfragen

Im Folgenden werden zunächst die epistemologischen Grundlagen Bourdieu'schen Denkens dargelegt, um deutlich werden zu lassen, inwiefern gerade eher marginalisierte Forschungszweige sich die angebotenen Instrumente zunutze machen können.

2.1 Epistemologische Prämissen

Wissenschaft und der wissenschaftliche Blick, so Bourdieu, haben zunächst ein soziales Privileg zur Voraussetzung, das, insbesondere sofern es unerkannt bleibe, Wissenschaftler*innen dazu verleite zu behaupten allein fähig zu sein, „die partiellen und partikularistischen Standpunkte der einzelnen Gruppen zu überwinden und Fehler [...] zu vermeiden“ (Bourdieu 1993a, S. 55). Demgegenüber wäre „eine

wissenschaftliche Erkenntnis der praktischen Erkenntnisweise und der Grenzen hervorzubringen, welche der wissenschaftlichen Erkenntnis dadurch gezogen sind, daß sie auf einem Privileg beruht“ (Bourdieu 1993a, S. 55). Wissenschaft, so könnte man zusammenfassen, ist eine Praxis, die auf sozialen Voraussetzungen beruht, die häufig unsichtbar und unerkannt bleiben und so in die Konstruktion des zu Untersuchenden mit eingehen.

Nach Bourdieu ist deshalb nicht nur ein Bruch mit der Selbstverständlichkeit der „alltäglichen“ Praxis und ihrer Wahrnehmungslogik angebracht (z. B. der, dass es zwei Geschlechter „gibt“), sondern auch ein Bruch mit *wissenschaftlichen* Vorannahmen, insbesondere mit der Annahme ihrer Standortlosigkeit. Auch wenn die Situierung in einem feministischen Projekt weniger zur Standortlosigkeit verleiten mag, hindert sie nicht automatisch daran, diesen Standpunkt zu verallgemeinern, ihn als privilegierten Standpunkt zu erkennen (also das Privileg der Forschenden zu unterschätzen) oder politischen Radikalismus mit einem epistemischen zu verwechseln (Bourdieu 1998, S. 94). Demnach ist ein doppelter Bruch erforderlich, sowohl mit dem Common Sense als auch mit der wissenschaftlichen Versuchung der „Entlarvung“ dieses Common Sense als lediglich ideologisch, interessegeleitet, partikular etc., während der wissenschaftliche Standpunkt weiterhin im Dunkeln bleibt (Bourdieu 1998, S. 83–90).

Bourdieu schlägt stattdessen eine konsequent relationale Denkweise vor (Beaufaës 2009). Er denkt die soziale Welt als einen „Raum“ bzw. als unterschiedliche, eventuell aufeinander bezogene Räume, soziale Kosmen mit einer spezifischen, dynamischen und kohäsiven Struktur, die letztlich nur über die Praxis ihrer Akteure aufrechterhalten wird. „Man muss in jedem Fall, das heißt in jedem Augenblick, in jedem Land und zu jedem Problem sich fragen, wie die Struktur des Raumes beschaffen ist“ (Bourdieu 2014, S. 203), innerhalb dessen eine spezifische Praxis stattfindet, die dazu beiträgt, einen spezifischen (sozialen) Raum erst zu etablieren. Diese Frage, die am Anfang jeder Forschung steht, deutet darauf hin, dass hier eine Herangehensweise empfohlen wird, die nicht dazu auffordert, eine fertige Theorie auf ein x-beliebiges Problem, das sich in der Praxis zeigt, anzuwenden. Vielmehr geht es zunächst darum, das Objekt zu konstruieren, d. h., den Gegenstand der Forschung herauszuarbeiten (Bourdieu 1991, S. 15–64).

Es geht Bourdieu darum, „sich der Theorie des Subjekts zu entziehen, aber ohne den Akteur zu opfern“ (Bourdieu 1992, S. 154), und „die leibhaften Akteure wieder ins Spiel“ zu bringen, die der Strukturalismus „zu Epiphänomenen der Struktur erklärt hatte“ (Bourdieu 1992, S. 28). Bourdieu hat Begriffe konstruiert, in denen das dichotome Denken abwesend und aufgelöst ist, um diese zu Instrumenten zu machen, mit denen die soziale Welt erforscht werden kann. Dazu gehört die Auffassung vom Habitus als „das inkorporierte Soziale“ (Bourdieu und Wacquant 1996, S. 161).

2.2 Habitus als das Körper gewordene Soziale

Als Habitus bezeichnet Bourdieu ein Set an Dispositionen oder ein „offenes Dispositionensystem“ (Bourdieu und Wacquant 1996, S. 167), das während des

Hineinwachsens in eine Gesellschaft über die soziale Praxis erworben wird. Dabei ist Habitus gleichzeitig ein erzeugendes und ein erzeugtes Prinzip, eine „unbegrenzte Fähigkeit [...] Gedanken, Wahrnehmungen, Äußerungen, Handlungen zu erzeugen, die stets in den historischen und sozialen Grenzen seiner eigenen Erzeugung liegen“ (Bourdieu 1993a, S. 103). In den Habitus gehen bestimmte Handlungss- und Denkschemata ein, die in der primären (Familie) und sekundären (Bildungsinstitutionen, Professionen) Sozialisation erworben werden. Diese Schemata werden zu Klassifikationen, mit deren Hilfe soziale Situationen, andere Akteure, Praxen und Artefakte wahrgenommen, eingeordnet und bewertet werden.

Bourdieu sieht auch in kognitiven Strukturen die körperliche Wirkung sozialer Schemata gegeben. Eine Trennung von ‚Leib‘ und ‚Körper‘, wie in der deutschen Phänomenologie üblich, gibt es bei ihm nicht. Ein Akteur oder „agent“, wie Bourdieu es nennt, ist ein Körper gewordener Teil der sozialen Welt und wird damit als radikal ‚vergesellschaftet‘ gedacht, ohne ‚passiv‘ dem Gesellschaftlichen ausgesetzt zu sein (Krais und Gebauer 2002, S. 78). Letztlich bedeutet dies, dass Menschen hineingeboren werden in soziale Welten und sich deren vorgefertigte Kategorien und Klassifikationsschemata durch konkrete Erfahrungen einverleiben. Die statistische Wahrscheinlichkeit, dass die Kategorien der sozialen Welt dem primären Habitus der Akteure in wesentlichen Teilen entsprechen, ist laut Bourdieu sehr groß. Auf der anderen Seite tragen soziale Mobilität und jede Veränderung politischer, geografischer oder familiärer Bedingungen dazu bei, dass die *doxa* – also die vollkommene Übereinstimmung von Praxis und einverleibter Struktur – rissig wird. Dies kann auch über die sekundäre Sozialisation erfolgen, z. B. über Bildungsaufstieg.

Das Konzept des Habitus ist vor allem ein methodisches Instrument. „(H)abitus is a standing invitation to investigate the *social constitution of the agent*. It is [...] an empirical prompt: an arrow pointing to the need to methodically historicize the concrete agent embedded in a concrete situation by reconstituting the set of durable and transposable dispositions that sculpt and steer her thoughts, feelings, and conduct“ (Wacquant 2014, S. 6, Herv. i. O.).

Mit „situation“ ist hier die Situation eines Akteurs im sozialen Raum und in einem konkreten geografischen Raum in einem bestimmten Zeitraum gemeint. Der Habitus ist Ausdruck, aber auch Generator dessen, was die soziale Welt hervorbringt, an einem speziellen sozialen Ort, den ein *konkreter* Akteur im sozialen Raum einnimmt bzw. auf dem Weg, den ein Akteur durch den sozialen Raum zurücklegt. Bourdieus Konzepte sind immer im Zusammenhang mit Beobachtungen und Untersuchungen der empirischen Realität an sehr konkreten Orten und zu bestimmten Zeiten entstanden (Schultheis 2007). Dennoch beanspruchen die *Modelle*, die daraus entstehen und mit denen beispielsweise „die Prinzipien der Konstruktion des sozialen Raums oder die Mechanismen der Reproduktion dieses Raums“ dargestellt werden, „universelle Gültigkeit“ (Bourdieu 1998, S. 15). Mit ihnen werden auch andere Phänomene zu anderen Zeiten an anderen Orten analysierbar bzw. ausdeutbar. So lassen sich auch im Geschlechterverhältnis „die wirklichen Unterschiede ausmachen, an denen sich Strukturen wie Dispositionen (Habitus) scheiden und deren Ursprung nicht in den Einmaligkeiten der Naturen [...] zu suchen ist, sondern in den Besonderheiten unterschiedlicher *Kollektivgeschichten*“ (Bourdieu 1998, S. 15; Herv. i. O.).

Solche Kollektivgeschichten zu rekonstruieren führt auf die Spur von Herrschaftsverhältnissen, die „somatisiert“ sind (Krais 2011), denn soziale Herrschaftsverhältnisse schreiben sich in menschliche Körper ein. Im Falle des Geschlechterverhältnisses ist dies sozusagen perfekt „gelungen“: Jahrtausende der Einschreibung haben dafür gesorgt, dass die „Verwandlung der Geschichte in Natur, des kulturell Willkürlichen in *Naturliches*“ (Bourdieu 2005, S. 8, Herv. i. O.) kollektiv vergessen wurde. Die Machtwirkungen des Geschlechterverhältnisses zeigen sich nicht notwendig durch Ausübung konkreter Gewalt oder willkürliche Befehlsherrschaft zwischen einzelnen Individuen. Meistens ist das Gegenteil zu beobachten, nämlich eine positive Identifikation mit den herrschenden Kategorien (mit dem binären Code männlich/weiblich) und eine Akzeptanz der damit einhergehenden Klassifikationen und Verhaltenskodizes. Nach Bourdieu liegt dies daran, dass jedem Herrschaftsverhältnis eine symbolische Ordnung zugrunde liegt, welche die soziale Ordnung stützt und bestätigt: „Noch die krassesten Machtverhältnisse sind gleichzeitig symbolische Verhältnisse“ (Bourdieu 1998, S. 116). Diese symbolische Ordnung ist deshalb so schwer zu erkennen oder zu ändern, weil wir auf ihre Kategorien, mit denen wir in sozialen Situationen operieren, angewiesen sind. Die Kategorien sind in unserer körperlichen *hexis* verankert, also in die körperliche Dimension dessen, wie wir uns selbst wahrnehmen und von anderen wahrgenommen werden, und auch in unseren kognitiven Schemata. Weltsichten sind somit in die Körper eingeschrieben und werden zusätzlich durch die Evidenz der herrschenden sozialen Ordnung wieder bestätigt, u. a. über Sprache, berufliche Positionen, institutionelle Bedingungen.

3 Bourdieus Rezeption in der Geschlechterforschung

Für die Aufnahme von Bourdieus Konzepten in die deutsche Diskussion der Geschlechterforschung war zunächst ein Buch von Beate Krais und Irene Dölling zentral (Dölling und Krais 1997). Der Band setzt sich aus verschiedenen Forschungszusammenhängen mit Bourdieus Konzepten in ihrer empirischen Anwendung auseinander. Bourdieus Werk „Die männliche Herrschaft“, das 2005 in deutscher Sprache erschien, war schließlich der Wendepunkt zu einer ausgiebigen Rezeption Bourdieus in der deutschsprachigen Geschlechterforschung, die sich bis heute fortsetzt. Dies lässt sich vor allem an der Aufnahme der Konzepte in einschlägige Handbücher und Einführungen zur Geschlechterforschung ablesen (z. B. Onnen-Isemann und Bollmann 2010, S. 98–100, 104; Villa 2011; Gildemeister und Hericks 2012, S. 235–242).

3.1 Kritische Auseinandersetzung mit Bourdieu

Im Kontext der Sozialwissenschaften sind bestimmte, immer wiederkehrende Einwände gegen das Habitus-Konzept zu finden (Sonderegger 2010). Der wichtigste Kritikpunkt für die Geschlechterforschung rekurriert auf das Habitus-Konzept als letztlich Widerstand ausschließende Theorie, als „Verklärung des Status quo“ (Sonderegger 2010, S. 27). Insbesondere Bourdieus Analyse in „Die männliche

Herrschaft“ wird vom Standpunkt der feministischen Wissenschaft vielfach attackiert, weil sie sich im Hinblick auf Veränderung des Geschlechterverhältnisses und seine Reformierung in einem „Circulus vitiosus“ (Rademacher 2002, S. 148) verfange. Bourdieu konterkariere mit seinen Ausführungen die eigene Feststellung, dass die Dominanz des Männlichen in unserer Gesellschaft längst nicht mehr selbstverständlich sei. Die Frage, wie Widerstand und Wandel möglich seien, werde nicht berührt, vielmehr werde über das Modell der symbolischen Gewalt die ‚Komplizenschaft‘ der Beherrschten angenommen (zu dieser Diskussion Oloff 2013). Dass es sich hierbei um eine Komplizenschaft handelt, die nicht bewusst, nicht einmal ‚unbewusst‘ eingegangen wird, sondern in Körper und Praxen eingeschrieben ist und somit vielfach *verkannt* wird, findet dabei selten Erwähnung. Es sind nicht allein ‚die Frauen‘, die diesem Effekt ‚zum Opfer‘ fallen, vielmehr erkennen auch männliche Privilegierte ihr eigenes Privileg noch während sie es wahrnehmen (Beaufaÿs 2017).

Die Diskussion um diese Fragen lässt vergessen, dass Bourdieus Konzepte keine Instrumente für den politischen Kampf sind, sondern sich für die *Analyse* von Herrschaftsverhältnissen eignen. Letztere neigen dazu, sich selbst zu reproduzieren, bei gleichzeitig extrem wandlungsfähigen Regierungs- und Repräsentationsformen. Bourdieus Arbeit kreist darum, soziale Ordnungen überhaupt als *soziale* Ordnungen sichtbar zu machen und letztlich als kontingent (und damit als veränderbar) vorzustellen (Bourdieu 1998, S. 99).

Wesentlich tiefer geht die Kritik an der praktischen Haltung des Autors zu bereits vorhandener Forschung zum Thema Geschlechterverhältnisse. Die Einmischung Bourdieus in einen Diskurs, der bislang von Wissenschaftlerinnen geführt und dominiert wurde, ohne ein hegemonialer Diskurs zu sein, zu einem Zeitpunkt (Mitte der 1990er-Jahre), an dem er an Legitimität gewann, war nicht ausschließlich willkommen (Hecktor 2002; Witz 2004). Insbesondere wird Bourdieu vorgeworfen, in „Die männliche Herrschaft“ die Geschlechterforschung und ihre bisherigen Erkenntnisse größtenteils zu ignorieren. Tatsächlich erwähnt er weder Forschungsstand noch wichtige Vertreterinnen. Die idiosynkratische Zitierweise Bourdieus, mit der er auch die wissenschaftlichen Quellen seiner Analysekonzepte eher im Dunkeln lässt, wird nicht nur in der Community der Geschlechterforschung mit Befremden aufgenommen (z. B. Lenger et al. 2013, S. 16). Es handelt sich um eine eher allgemeine Strategie des Autors und kann daher im Grunde nicht als spezifische Missachtung der Geschlechterforschung ausgelegt werden. Gerade in diesem Kontext aber wird die Strategie als ein „paradigmatisches Beispiel für die Ent-Nennung feministischer Wissensproduktion bei gleichzeitiger Übernahme zentraler Ideen“ aufgefasst (Oloff 2013, S. 126), und zwar deshalb, weil es sich hier „um eine Konstellation handelt, in der sich machtvolle und minorisierte Positionen gegenüberstehen“ (Oloff 2013, S. 127). Bourdieu, gewohnt sich gegenüber mächtigeren Diskursen zu behaupten (Bourdieu 2002), interveniert hier in einem Feld, dessen eigene Legitimation im akademischen Kosmos fragil und angreifbar ist und dessen Akteurinnen sich „zur Einforderung der universellen Rechte mobilisieren, die ihnen in Wirklichkeit verweigert werden“ (Bourdieu 2005, S. 209). Die eigene Intervention als solche nicht wahrgenommen zu haben, wird ihm daher von Geschlechterforscherinnen angelastet.

3.2 Anwendung der Konzepte in der Geschlechterforschung

Neben kontroversen Diskussionen ist aktuell in der Geschlechterforschung vor allem die Nutzung von Bourdieus Konzepten zur empirischen Analyse vermehrt zu beobachten. Das Habitus-Konzept erfreut sich dabei besonderer Beliebtheit und wird in der Geschlechterforschung nicht (immer) nur als ‚Theorie‘, sondern (auch) als Methode aufgefasst (McLeod 2005, S. 14).

Auffällig ist zudem eine transdisziplinäre Verwendung Bourdieuscher Konzepte sowie ihre breite disziplinäre Anwendung: Neuere Studien aus der Geschlechterforschung, die sich der Konzepte Bourdieus bedienen, stammen vielfach aus dem interdisziplinären Hybridfeld der Kulturwissenschaften (z. B. Prinz und Clauss 2011; Reitsamer 2011; Sackl-Sharif 2015), verorten sich aber auch in klassischen geisteswissenschaftlichen Fächern wie Literaturwissenschaft (z. B. Peters 2014; Zimmermann 2014) oder Philosophie (z. B. Guthoff 2013). In Erziehungswissenschaft und Soziologie haben Bourdieus Konzepte vor allem in der Männlichkeitsforschung Konjunktur, vielfach werden sie in Verbindung mit Connells hegemonialer Männlichkeit verwendet oder als praxeologische Konzepte aufgegriffen. Auch in klassischen soziologischen Feldern wie der Organisationssoziologie oder der Familiensoziologie wird auf Bourdieu zurückgegriffen, um die Kategorie Geschlecht adäquat theoretisch zu verankern (z. B. Hofbauer 2014; Gruhlich 2016; Helfferich 2017). Arbeiten, die beanspruchen, Bourdieus Konzepte erweitern oder revidieren zu wollen, kranken zumeist an dem Missverständnis, sie der subjektivistischen oder der strukturalistischen Seite zuordnen zu müssen. Dieser Versuch scheitert immer, da die Konzepte genau zwischen diesen Polen in der Schwebe gehalten werden. Die in den sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen beliebte Strategie, Bourdieu zu kritisieren und zu ‚erweitern‘, um die eigene Arbeit als originellen Beitrag zu platzieren (Stieber 2013, S. 37–39), wird auch in der Frauen- und Geschlechterforschung genutzt. Das eigentliche Potenzial seiner Analysemethoden wird dabei zuweilen nicht erkannt. So schlagen sich Genderforscherinnen vielfach mit Problemen herum, die Bourdieu in seinen Konzepten aufgelöst hat, wie dem postulierten Gegensatz von Struktur und Handlung (bspw. Villa 2013, S. 231), oder der Frage, wie die „Verwobenheit von Ungleichheitskategorien“ gefasst werden kann (Winker und Degele 2009, S. 15; klärend dazu: Hofbauer und Krell 2016). Andere schlagen vor, Bourdieus Konzepte für die „anstehende Verbindung von Gesellschafts- und Geschlechtertheorie“ (Jäger et al. 2012, S. 29) zu nutzen und sie als „zentrale Bausteine [...] für die weitere Ausarbeitung einer kritischen Theorie des Geschlechts und der Geschlechterverhältnisse“ (Jäger et al. 2012, S. 33) aufzufassen. Bourdieu selbst beanspruchte jedoch nicht den großen Theorieentwurf im Sinne einer Gesellschaftstheorie, ihm kam es auf die Analyse der Wirkungen und der Reproduktion von sozialer Herrschaft an. Herrschaftsreproduzierende Wirkungen gehen in gewisser Weise auch von dem allgemeinen Erklärungsanspruch soziologischer „Großtheorien“ aus, deren „worldmaking“ (Bourdieu 1998, S. 215) dazu beiträgt, Wirklichkeit zu konstruieren, statt „die Frage nach der sozialen Konstruktion der Konstruktionsprinzipien der sozialen Realität zu stellen“ (Bourdieu 1998, S. 116).

4 Fazit

Für die Geschlechterforschung sind die Konzepte von Pierre Bourdieu, insbesondere das Habitus-Konzept, in mindestens zweifacher Weise dienlich und anschlussfähig. Der erste Anknüpfungspunkt ist ein erkenntnistheoretischer, der zweite besteht in der Nutzungsmöglichkeit der Konzepte für die empirische Sozialforschung zum Geschlechterverhältnis und für die kulturwissenschaftliche Analyse unter geschlechtertheoretischen Fragestellungen. Ein dritter Ansatzpunkt, der dem insbesondere in der deutschen Soziologie bestehenden Wunsch der Verschränkung von ‚Gesellschaftstheorie‘ und Geschlechterforschung folgt, ist eher kritisch zu sehen. Bourdieus Konzepte und die ihnen zugrunde liegende Denkweise sind für die Geschlechterforschung deshalb erweiternd und erhelltend, weil sie als „Waffen“ zu gebrauchen sind, um sie gegen die *eigenen* Selbstverständlichkeiten – und damit gegen Herrschaftseffekte – zu richten.

Bourdies Konzepte eignen sich in erster Linie dazu, die Analyse, nicht die Kritik von Herrschaft zu betreiben. Sie helfen dabei herauszuarbeiten, wie Herrschaft in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen (sozialen Feldern) funktioniert, wie Ungleichheitsverhältnisse produziert werden und sich symbolisch aufrechterhalten. Ein zweiter Schritt ist dann, „Mittel zur Beherrschung der Herrschaft“ (Bourdieu 1993b, S. 48) zu ersinnen, was umso besser gelingt, je genauer die Analyse nicht nur zu den wirksamen Effekten, sondern zu ihrem perpetuierenden Prinzip vordringt.

Feministische Erkenntnistheorie stellt das wissenschaftliche Wissen in den Kontext seiner sozialen Produktionsbedingungen, um es darin zu situieren und dekonstruiert Substanzdenken und das Denken in Dualismen (Knauss et al. 2012). Solches Denken ist jedoch weiterhin üblich und trägt dazu bei, der Geschlechterforschung den „Status einer Spezialdisziplin, die sich mit einer nicht besonders relevanten Ecke der sozialen Welt beschäftigt“ (Dölling und Krais 2007, S. 14), zuzuweisen. Gerade gebräuchliche (sozial-)wissenschaftliche Kategorien, die konzeptionelle und methodische Zugänge oder Fachinhalte ordnend bezeichnen, sind mit dualistischen Sichtweisen verbunden bzw. erzeugen sie erst. Bereits die gewohnheitsmäßige Gegenüberstellung von Theorie und Empirie, Mikro- und Makro-Ebene, die Teilung in qualitative und quantitative Forschung und die Gegenüberstellung von Individuum und Gesellschaft sind in den Sozialwissenschaften so tief verankert, dass jeder Wunsch, sie zu überwinden und Brücken zwischen ihnen zu bauen, den Abgrund zwischen den erzeugten Dichotomien nur noch tiefer erscheinen lässt. So werden über diese Kategorien soziale Ordnungen auch innerhalb der Sozialwissenschaften reproduziert, die eigentlich Gegenstand ihrer Analyse sein müssten.

Literatur

- Beaufaës, Sandra. 2009. Relation. In *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Hrsg. Gerhard Fröhlich und Boike Rehbein, 206–209. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Beaufaës, Sandra. 2017. Professorinnen in der Exzellenzinitiative – Ungleichheit auf hohem Niveau? In *Prekäre Gleichstellung. Geschlechtergerechtigkeit, soziale Ungleichheit und uni-*

- chere Arbeitsverhältnisse in der Wissenschaft, Hrsg. Mike Laufenberg, Martina Erlemann, Petra Lucht, Maria Norkus und Grit Petschik. Wiesbaden: Springer VS.
- Bourdieu, Pierre. 1991. *Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Bourdieu, Pierre. 1992. *Rede und Antwort*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 1993a. *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 1993b. *Soziologische Fragen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 1997. An den Leser. In *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Hrsg. Pierre Bourdieu, 13–14. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre. 1998. *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 2001. *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 2002. *Ein soziologischer Selbstversuch*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 2005. *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 2014. *Über den Staat. Vorlesungen am Collège de France 1989–1992*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre, und Loïc Wacquant. 1996. *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Dölling, Irene, und Beate Krais, Hrsg. 1997. *Ein alltägliches Spiel: Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Dölling, Irene, und Beate Krais. 2007. Pierre Bourdieus Soziologie der Praxis: Ein Werkzeugkasten für die Frauen- und Geschlechterforschung. In *Prekäre Transformationen. Pierre Bourdieus Soziologie der Praxis und ihre Herausforderungen für die Frauen- und Geschlechterforschung*, Hrsg. Ulla Bock, Irene Dölling und Beate Krais, 12–37. Göttingen: Wallstein.
- Gildemeister, Regine, und Katja Hericks. 2012. *Geschlechtersoziologie: theoretische Zugänge zu einer vertrackten Kategorie des Sozialen*. München: Oldenbourg.
- Gruhlich, Julia. 2016. *Transnationale Unternehmen und Geschlecht: eine praxeologische Organisationsanalyse*. Wiesbaden: Springer VS.
- Guthoff, Heike. 2013. *Kritik des Habitus: zur Intersektion von Kollektivität und Geschlecht in der akademischen Philosophie*. Bielefeld: transcript.
- Hark, Sabine. 2007. Vom Gebrauch der Reflexivität. Für eine „klinische Soziologie“ der Frauen- und Geschlechterforschung. In *Prekäre Transformationen. Pierre Bourdieus Soziologie der Praxis und ihre Herausforderungen für die Frauen- und Geschlechterforschung*, Hrsg. Ulla Bock, Irene Dölling und Beate Krais, 12–37. Göttingen: Wallstein.
- Hecktor, Franz. 2002. Kontroversen über das Buch „Die männliche Herrschaft“ von Pierre Bourdieu. *Feministische Studien* 20(2): 281–300.
- Helfferich, Cornelia. 2017. *Familie und Geschlecht. Eine neue Grundlegung der Familiensoziologie*. Leverkusen: UTB.
- Hofbauer, Johanna. 2014. Der Bourdieusche Werkzeugkasten: Organisation als symbolische Gewalt. In *Gender Cage – Revisited, Handbuch zur Organisations- und Geschlechterforschung*, Hrsg. Maria Funder, 142–165. Baden-Baden: Nomos.
- Hofbauer, Johanna, und Gertraude Krell. 2016. Intersektionalität und Diversity mit Bourdieu betrachtet. In *Intersektionalität zwischen Gender und Diversity*, Hrsg. Sandra Smykalla und Dagmar Vinz, 78–92. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Jäger, Ulle, Tomke König, und Andrea Maihofer. 2012. Pierre Bourdieu: Die Theorie männlicher Herrschaft als Schlüssstein seiner Gesellschaftstheorie. In *Zeitgenössische Gesellschaftstheorien und Genderforschung: Einladung zum Dialog*, Hrsg. Heike Kahlert und Christine Weinbach, 15–36. Wiesbaden: Springer VS.
- Knauss, Stefanie, Theresa Wobbe, und Giovanni Covi, Hrsg. 2012. *Gendered ways of knowing in science. Scope and limitations*. Trento: Fondazione Bruno Kessler.
- Krais, Beate. 2011. Die männliche Herrschaft: ein somatisiertes Herrschaftsverhältnis. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 36(4): 33–50.
- Krais, Beate, und Gunter Gebauer. 2002. *Habitus*. Bielefeld: transcript.

- Lenger, Alexander, Christian Schneickert, und Florian Schumacher. 2013. *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus: Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven*. Wiesbaden: Springer VS.
- McLeod, Julie. 2005. Feminists re-reading Bourdieu. Old debates and new questions about gender habitus and gender change. *Theory and Research in Education* 3(1): 11–30.
- Oloff, Aline. 2013. Umstrittene Herrschaft. Feministische Kritiken an Maurice Godelier und Pierre Bourdieu. In *Eingreifen, Kritisieren, Verändern! Interventionen ethnographisch und gender-theoretisch*, Hrsg. Beate Binder, Katrin Ebelt und Sabine Hess, 116–129. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Onnen-Isemann, Corinna, und Vera Bollmann. 2010. *Studienbuch Gender & Diversity: eine Einführung in Fragestellungen, Theorien und Methoden*. Frankfurt a. M./Berlin/Wien: Lang.
- Peters, Patrick. 2014. *Männer aus dem Hain: Studien zur Männlichkeitskonstruktion in der Lyrik der Göttinger Hainbündler*. Essen: Oldib-Verlag.
- Prinz, Sophia, und Mareike Clauss. 2011. „A head for business and a Bod' for sin“: Klasse und Geschlecht im Hollywood-Frauenfilm. In *Pierre Bourdieu und die Kulturwissenschaften*, Hrsg. Daniel Suber, Hilmar Schäfer und Sophia Prinz, 157–178. Konstanz: UVK.
- Rademacher, Claudia. 2002. Jenseits männlicher Herrschaft. Pierre Bourdieus Konzept der Geschlechterpolitik. In *Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus*, Hrsg. Uwe H. Bittlingmayer, Rolf Eickelpasch, Jens Kastner und Claudia Rademacher, 145–157. Opladen: Leske + Budrich.
- Reitsamer, Rosa. 2011. *Die Do-it-yourself-Karrieren der DJs: über die Arbeit in elektronischen Musikszenen*. Bielefeld: transcript.
- Sackl-Sharif, Susanne. 2015. *Gender – Metal – Videoclips: eine qualitative Rezeptionsstudie*. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Schultheis, Franz. 2007. *Bourdieu Wege in die Soziologie: Genese und Dynamik einer reflexiven Sozialwissenschaft*. Konstanz: UVK.
- Sonderegger, Ruth. 2010. Wie emanzipatorisch ist Habitus-Forschung? Zu Rancières Kritik an Bourdieus Theorie des Habitus. *LiTheS. Zeitschrift für Soziologie und Theatersoziologie*, 3. http://lithes.uni-graz.at/lithes/beitraege10_03/sonderegger.pdf. Zugriffen am 30.06.2017.
- Stieber, Robert. 2013. Die Rezeption Pierre Bourdieus in der deutschen Wirtschaftssoziologie. *WAO-Soziologie. Online-Journal für Wirtschafts-, Arbeits- und Organisationssoziologie*. https://www3.wiso.uni-hamburg.de/fileadmin/projekte/wao/WAO2013_STIEBER_REZEPTION_BOUDIEUS.pdf. Zugriffen am 26.10.2016.
- Villa, Paula Irene. 2011. *Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper*, 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Villa, Paula Irene. 2013. Verkörperung ist immer mehr: Intersektionalität, Subjektivierung und der Körper. In *Fokus Intersektionalität*, Hrsg. Helma Lutz, Maria Teresa Herrera Vivar und Linda Supik, 223–242. Wiesbaden: Springer VS.
- Wacquant, Loïc. 2014. Homines in extremis: What fighting scholars teach us about habitus. *Body & Society* 20(2): 3–17.
- Winker, Gabriele, und Nina Degele. 2009. *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript.
- Witz, Anne. 2004. Anamnesis and amnesia in Bourdieu's work: The case for a feminist anamnesis. *The Sociological Review* 52(s2). <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/j.1467-954X.2005.00532.x/pdf>. Zugriffen am 24.10.2016.
- Zimmermann, Andrea. 2014. Kritisches Schreiben! Zur (De-)Konstruktion geschlechtlicher Habitus in John Birkes Theatertext „Armes Ding“. In *Junge Stücke. Theatertexte junger Autorinnen und Autoren im Gegenwartstheater*, Hrsg. Andreas Engelhart und Artur Pełka, 169–184. Bielefeld: transcript.